

MULTIKULTURALISMUS UND GLOBALISATION

FERENC L. LENDVAI

Universität Miskolc, Lehrstuhl für Philosophie

Hinsichtlich des Problems der Beziehung zwischen den verschiedensten Kulturen und Religionen bildet bis zum heutigen Tage die bereits vor nahezu 10 Jahren in der ersten Fassung – in Form einer Studie – publizierte Schrift *The Clash of the Civilizations* (1993) von Samuel P. Huntington den Gegenstand heftiger Diskussionen. Zu Recht, so meine ich. Einerseits analysierte der Autor in seinem Werk akute, d.h. mit den Globalisierungsprozessen verbundene Probleme der Gegenwart und andererseits hat er diese Analyse mit so bedeutenden philosophischen, historischen und geschichtsphilosophischen Theorien in Verbindung gebracht, wie es jene von Max Weber bzw. Immanuel Wallerstein oder Oswald Spengler und Arnold Toynbee sind. Die erwähnten Verfasser stimmen ebenso wie Huntington darin überein – wobei diesbezüglich auch mein Standpunkt derselbe ist –, dass bei der Herausbildung jedweder Zivilisation oder eines Kulturkreises die (ursprünglich mythologische) Religion der betreffenden Gemeinschaft eine außerordentlich wichtige Rolle spielt.

Ursprünglich hatte nämlich jedes Volk seine eigene Religion und ursprünglich handelte es sich bei jeder Religion um einen Volksglauben. Uns aber interessieren im Weiteren allein die Zivilisationen hervorbringenden und in der universellen historischen Entwicklung eine Rolle spielenden Religionen der Völker. Auf dem Erdball kamen auf 6 Schauplätzen so genannte primäre Zivilisationen zustande: in Mexiko und Peru, in China und Indien, in Mesopotamien und Ägypten. Die mexikanische bzw. peruanische Zivilisation ging zu Grunde, bevor sie überhaupt in der Lage war, sekundäre Zivilisationen ins Leben zu rufen oder gar miteinander in Verbindung zu treten. Die Zivilisationen Indiens und Chinas kamen kaum miteinander in Berührung, sie hatten aber ernstzunehmende sekundäre Zivilisationen ins Leben gerufen: China in erster Linie die japanische und Indien die unterschiedlichsten von Hinterindien. Mesopotamische und ägyptische Zivilisationen wiesen eine starke Wechselwirkung auf, ebenso wie die von ihnen ins Leben gerufenen sekundären Zivilisationen: nämlich die verschiedenen iranisch-

kleinasiatischen, syrisch-phönizischen, kretisch-mykenischen Zivilisationen. Letztendlich haben sich aus letzteren als tertiäre Zivilisationen die antiken des Mittelmeerraumes, jene Griechenlands und Italiens entwickelt, welche wiederum zur Herausbildung der europäischen bzw. euroamerikanischen Zivilisation führten. Je stärker Beziehungen und Wechselwirkungen im Leben dieser Zivilisationen waren – sozusagen eine räumlich eingeschränkte, zeitlich frühe Form der Globalisation –, umso stärker gestaltete sich auch die Wechselwirkung religiöser Ideen sowie der so genannte Synkretismus. Damit war der Weg frei für die Entstehung der Weltreligionen.

Die Religionen der erwähnten Zivilisationen können theoretisch in drei Haupttypen eingeteilt werden. (1) Der allgemein – nicht allzu glücklich – mit der Bezeichnung „Universismus“ charakterisierte abstrakte Natur- und Ahnenkult: im Allgemeinen der Konfuzianismus und Taoismus bzw. Schintoismus der Völker des Fernen Ostens, in erster Linie in den chinesischen und japanischen Zivilisationen. (2) Der traditionelle Polytheismus der Völker der Zivilisationen des Mittleren und Nahen Ostens sowie des Mittelmeerraumes: der Polytheismus Indiens, Mesopotamiens, Ägyptens sowie der Griechen und Römer. (3) Der Henotheismus der mit den Ackerbauzivilisationen des Mittleren und Nahen Ostens in spezifischer Symbiose lebenden Nomadenvölker: so der Perser oder Juden. Aus dem weiterentwickelten Polytheismus konnte sich weder ein Monotheismus noch Henotheismus herausbilden, denn dafür waren ethnische und lokale Spezifika der Gottesvorstellungen zu stark und konkret ausgeprägt. Bei den hier auftretenden henotheistischen Tendenzen handelte es sich bezüglich des ägyptischen Aton-Kultes um einen künstlichen und innerhalb kürzester Zeit scheiternden religiösen Reformversuch. Ein allgemeinerer Kultus von Marduk in Mesopotamien hing einzig von der Hegemonie Babylons ab und auch der indische Krischna-Glaube ist eher in der Gegenwart darum bemüht, universellere Gestalt anzunehmen – vielleicht ebenfalls ein wenig gekünstelt.

Auf diese Weise stand die Herausbildung der Weltreligionen mit der abstrakteren und weniger sinnlichen Gedankenwelt des Universismus oder des Henotheismus in Verbindung.

(I) Der sich in Indien herausbildende, den dortigen Polytheismus schließlich aber nicht zu überwinden vermögende Buddhismus, welcher praktisch in die Lücken der universistischen Glaubensideen (wie z.B. des abstrakten Himmels-Kultus) fernöstlicher Zivilisationen vordringend, neben

und über dieser existierend, sich zur möglichen oder tatsächlichen Weltreligion jener Zivilisationen und des damit verbundenen umfassenden Kulturkreises gestaltete. (II) Der ursprüngliche Henotheismus des jüdischen Glaubens, der sich später zum Monotheismus entwickelte und die Grundlage zweier Weltreligionen bildete: von diesem Gesichtspunkt her hat sich als bedeutsam erwiesen, dass seine Gottesvorstellung nicht in der konkreten und anthropomorphen Gestalt des mesopotamischen Hebräers Abraham, sondern in der abstrakten, quasi-immateriellen Form des Moses in der ägyptischen Wüste als unfassbarer Sturm, blitzende und donnernde Wolke, brennender Dornbusch und Flammensäule verankert war. (A) Bei den erwähnten beiden Weltreligionen handelt es sich beim Islam um eine historisch jüngere, logisch jedoch einfachere Religion. Der jüdische Monotheismus, weiterhin der Begriff vom „auserwählten Volk“ sowie der Gedanke des „Bündnisses“ von Mensch und Gott sind hier in ihrer Unmittelbarkeit universalisiert: auf dieser Weise gestaltete sich der Islam – auch als Ergänzung der früheren henotheistischen Tendenzen – mit überwältigendem Erfolg zur Weltreligion der Völker und Kulturen des Nahen und Mittleren Ostens, von Gibraltar bis zum Indus hin. (B) Dem jüdischen Glauben hat das Christentum, die Idee des „Gottmenschen“ und die vom Islam eher gemiedenen prophetischen und messianistischen Züge in den Mittelpunkt rückend, zur Entfaltung verholfen. Vom Gesichtspunkt der Entstehung und Entwicklung her ist unbedingt als vollkommen gewiss anzusehen, dass nur eine kleine jüdische Sekte geblieben wäre, hätte der Apostel Paulus derzeit nicht wirkungsvoll auf den Athener Altar des „Unbekannten Gottes“ verwiesen. Für die antiken griechisch-römischen und sich in der Folge entfaltenden europäischen sowie euroamerikanischen Zivilisationen und Kulturkreise konnte sich damit das Christentum zur Weltreligion entwickeln.

Bei Buddhismus, Islam und Christentum handelt es sich also theoretisch um wahre Weltreligionen und infolge der sich kontinuierlich ausweitenden Globalisierung haben sie sich auch tatsächlich zu jenen entwickelt, obwohl sie praktisch selbst bis zum heutigen Tage doch nur mit je einem Kulturkreis oder einer Zivilisation in Verbindung stehen. Im Zusammenhang mit dem Buddhismus denken wir an Stupas und Pagoden in Ostasien, beim Islam sehen wir vor unserem geistigen Auge kämpferische Araber und Beduinen. Schließlich für beinahe jeden Afroasiaten zeigt sich das Christentum als die Religion der Weißen. Dies ist ein Nachweis dafür, dass eine Religion und eine Zivilisation bzw. ein Kulturkreis nicht allein auf

der ursprünglichen geographisch-historischen Grundlage, sondern gleichermaßen auf der späteren geschichtsphilosophischen und geopolitischen Entfaltung beruhend miteinander verbunden sind. Selbstverständlich gibt es asiatische Christen, schwarze Moslems, europäische Buddhisten usw. – trotzdem liegen die Philippinen im Fernen Osten, ist Ethiopien ein Land im Nahen Osten, sind der Kosovo und Tschetschenien Bestandteil Europas. Andererseits bestehen innerhalb der einzelnen Weltreligionen bedeutende Differenzen: der Buddhismus unterscheidet zwischen Hinayana und Mahayana, der Islam kennt Schiiten und Sunniten, das Christentum verschiedenste östliche und westliche Strömungen, Katholiken, Protestanten usw. All diese Fakten zeigen eine gegenwärtig schwerwiegende geopolitisch-geokulturelle Relevanz.

Bezüglich des Beziehungssystems zwischen den Zivilisationen ist auch Huntington klar, dass die Zivilisationen keine eindeutigen Grenzen aufweisen und die Kulturen der Völker gegenseitig aufeinander einwirken, sich überschneiden und darüber hinaus zwischen jenen, den verschiedensten Zivilisationen zugehörigen Ländern, doch eine Zusammenarbeit möglich ist bzw. selbst zwischen Staaten derselben Zivilisation auch Gegensätze bestehen können. Unter den Zivilisationen war es vor allem der Westen, welcher sich bereits früher stark und zeitweise katastrophal auf andere Zivilisationen auswirkte und der nun die „Globalisierung“, die weltweite Verbreitung einer universalistischen (im Wesentlichen westlichen) Kultur unterstützt. Viele sind heute der Ansicht, dass in jenem Maße, in welchem derzeit die Kolonialisierung eine gewaltsame Form der Globalisierung darstellte, gegenwärtig die Globalisierung eine friedliche Form der Kolonialisierung verkörpert. Allgemein das weltweit zu verzeichnende ethnische und religiöse Wiedererwachen und vor allem das bedrohlich erscheinende chinesische Selbstbewusstsein oder islamische Wiedergeburt sind in erster Linie sowie auch grundlegend Reaktionen auf die westliche Globalisation. Es mag sich zwar um sich von ihrer ursprünglichen Zivilisation mehr oder weniger erfolgreich lostrennende Staaten handeln (wie zunächst Russland oder später dann die Türkei), doch wäre es naiv zu glauben, dass der Wandel auf einen Schlag erfolgen könne: aus dem Nichts können keine westlichen Gesellschaften hervorgebracht werden, hervorgerufen werden aber eventuell Identitätskrisen und kulturelle Schizophrenien. Infolge der internen Spaltung von Kultur und Zivilisation können sich auch weiterhin sich spaltende Staaten bilden. Zuletzt war das bei Indien der Fall und immer mehr scheint nun selbst Amerika in diese

Richtung zu schreiten, und zwar aufgrund der sich ständig stärker durchsetzenden unterschiedlichsten rassistischen und ethnischen Gesichtspunkte der Multikulturalität.

Der sich neuerdings in den westlichen Gesellschaften infolge der umfangreichen Immigrationen herausgestaltende Multikulturalismus ist tatsächlich ebenso ein Ergebnis der Kolonialisierung, wie auch der Wandel in den traditionellen Gesellschaften der Kolonien und Halbkolonien. Ursprünglich sind nämlich nicht die afroasiatischen Völker nach Europa und Amerika vorgedrungen, sondern die westlichen Länder haben – gewaltsam oder friedlich – damit begonnen, Arbeitskräfte aus Afrika und Asien zu importieren. Wenn also gegenwärtig dieser Multikulturalismus in mehreren westlichen Ländern zweifelsohne Probleme bereitet, so sind diese im Grunde eine Folge des gewaltsamen oder friedlichen Arbeitskräfte-Importes. Andererseits muss man jedoch einsehen, dass die Immigranten im Vergleich zu ihren früheren Zuständen bedeutende Vorteile für sich zu verbuchen hatten, so dass der sie aufnehmende Staat und die Gesellschaft von ihnen zu Recht die Einhaltung gewisser Normen verlangen kann. Es ist selbstverständlich, dass ethnische Gruppen oder religiöse Gemeinschaften ihre kulturellen Traditionen wahren, nicht annähernd so selbstverständlich hingegen ist die Beibehaltung gewisser barbarischer Gepflogenheiten (wie z.B. Blutrache eines Stammes oder Beschneidung der Mädchen) unter dem Slogan „Wahrung der Traditionen“. Die Rechte verschiedener ethnischer und religiöser Gruppen können sich nur in dem Maße ausweiten, in dem sie nicht die Ordnung der ihre freie Entwicklung gewährenden Zivilisation gefährden.

Tiefe Wurzeln weist also jener Globalisierungsprozess auf, im Laufe dessen die unterschiedlichsten Regionen, Territorien und Länder der Welt in engere und konkrete Beziehungen zueinander gelangen und in den Regionen im Großen und Ganzen einheitliche – zumindest aber miteinander verbundene – Trends zu verzeichnen sind. Nicht vollkommen unberechtigt ist jene, schon erwähnte Kritik, wonach die damalige Kolonialisierung bereits eine frühe gewaltsame Form der Globalisierung darstellte, während heute hingegen die Globalisierung einfach eine friedliche und voll entfaltete Form der Kolonialisierung sei. Zweifelsohne gibt es Unterschiede beim Entwicklungsstand der Länder, Gebiete und Regionen der Welt und selbstverständlich sind im Prozess der Vereinigung dabei jene auf einem höheren Entwicklungsniveau im Vorteil. Sie müssen dabei nicht einmal unbedingt diese vorteilhafte Situation missbrauchen; es genügt schon, wenn

sie diese hemmungslos ausnutzen – und es ergibt sich sofort jenes schwerwiegende globale Problem, welches von Huntington als „Zusammenstoß der Zivilisationen“ bezeichnet wurde.

Das Verhältnis der reicheren und ärmeren Länder der Welt kann parallel zu jenen Beziehungen aufgeführt werden, welche reichere und ärmere Bürger einer Gesellschaft untereinander aufrechterhalten. In der politischen Philosophie werden diesbezüglich seit langem Diskussionen geführt: gegenwärtig zum Beispiel sind wir Zeugen einer solchen scharfsinnigen Debatte zwischen John Rawls und Robert Nozick über eine gerechte oder ungerechte gesellschaftliche Neuaufteilung der Güter. Es mag zwar sein, dass bei der pflichtgemäßen Neuaufteilung tatsächlich zu Unrecht ein Teil des Besitzes der Reichen zu Gunsten der Ärmeren enteignet wird, doch haben sich die Reichen dem – zwecks Vermeidung bedeutenderer gesellschaftlicher Konflikte – zu fügen. Und wenn sie sich prinzipiell dem Willen der Gemeinschaft unterwerfen, dann können sie praktisch nichts gegen die Berechtigung der Entscheidungen der Gemeinschaft einwenden, das steht so über jeden Zweifel erhaben. Theoretisch sind sie natürlich nicht verpflichtet, sich dem zu unterwerfen – sie könnten zum Beispiel auswandern, wie das Locke noch derzeit den mit ihrer Situation Unzufriedenen riet. Sein Vorschlag war damals keinesfalls lebensfremd, denn aus England (ebenso wie aus anderen westeuropäischen Ländern) sind Massen in die Neue Welt ausgewandert. Heutzutage aber kann vielleicht ein Angestellter der British Telecom oder von General Motors noch beschließen, sich als selbständiger und einsamer Landwirt oder Jäger auf die Schottischen Hochlande oder in das Große Becken zurückzuziehen; ein massenweises Ausrücken aber wäre wohl kaum möglich. Die sich der Globalisierung anschließenden Länder – und unter ihnen zweifelsohne die aufgrund der Kolonialisierung einst dazu gezwungenen – wiederum können ihre Entscheidungen freier treffen. Überhaupt ist es nicht unmöglich, sich vor den Globalisierungsprozessen zu verschließen oder gar zu den Zuständen vor der Kolonialisierung zurückzukehren – doch ist dann unbedingt der Preis für diesen Schritt zu entrichten. Man kann nämlich nicht die Vorteile der Globalisierung genießen, ohne auch deren Nachteile zu verspüren und umgekehrt: man kann sich nicht den Nachteilen dieser Prozesse entziehen, ohne damit gleichzeitig auch die Vorteile auszuschließen.

Und haben die oftmals blutigen und gewaltsamen und noch öfter niederträchtigen sowie frevlerischen Prozesse der Kolonialisierung

ausschließlich Schlechtes für die kolonialisierten Länder mit sich gebracht? Als Zeugen möchte ich mich auf einen allgemein bekannten, kapitalismusfeindlichen Autor berufen, und zwar auf Karl Marx. In seinen Artikeln bezüglich der Kolonialisierung Indiens durch die Briten hat er – während er in vielerlei Hinsicht die Methoden der britischen Kolonialisierung verurteilte – entschieden jener Meinung Ausdruck verliehen, dass sie in den wesentlichsten Grundzügen der Entwicklung der indischen Gesellschaft doch gut tat. Zerrüttet nämlich wurde eine primitive und archaische Züge konservierende erstarrte Basis der – von Hegel als „östliche“ und bei Marx als „asiatische“ bezeichneten – patriarchalischen Gesellschaft: der gemeinschaftliche Grundbesitz. Aber wem wäre es wohl im von der Kolonialherrschaft befreiten Indien in den Sinn gekommen, zu den Zuständen vor der Kolonialisierung zurückzukehren? Und wem kommt es wohl jetzt in den Sinn, sich unvermittelt der Globalisierung zu verschließen und deren Auswirkungen auf die Entwicklung der Gesellschaft Indiens nicht zur Geltung kommen zu lassen?! Haben wohl die brennendsten Probleme der gegenwärtigen indischen Gesellschaft ihren Ursprung tatsächlich in der Invasion des westlichen Kapitals und der Expansion westlicher Lebensweise – oder nicht doch im Gegenteil darin, dass nicht genügend Kapital in das Land strömte und selbst heute noch Überreste von Kastensystem und Glaubensfanatismus zu verzeichnen sind?!

Selbstverständlich hat der Gegensatz von hoch entwickeltem Norden, d.h. dem Reichtum des globalen Zentrums, sowie unterentwickeltem Süden, der Armut der globalen Peripherie nämlich (oder anders ausgedrückt: die Konfrontation von „the West and the Rest“) aus verständlichen Gründen in den armen und zurückgebliebenen Ländern das Gefühl des Ressentiments zur Folge. Die Gewalt jedoch, welche militante Gegner der Globalisierung im Namen des Ressentiments ausüben, unterscheidet sich in Nichts von den anarchistischen Kriegen gegen die Reichen. Wenn ich obdachlos bin und hungere, während mein Nachbar in einer Villa wohnt und in Besitzgütern schwelgt, kann das meine diesbezügliche Antipathie ihm gegenüber verständlich machen – berechtigt aber nicht dazu, sein Haus über dem Kopf anzuzünden. Ebenso sind feindselige Emotionen verständlich, wenn Menschen in Afro-Asien vegetieren, während jene im Westen verschwenderisch leben. Doch dies gibt keinem das Recht, das World Trade Center in die Luft zu jagen.

Diesbezüglich lohnt es sich, das Augenmerk auf jene Differenz zu richten, die in dieser Hinsicht zwischen den Ländern der Kultursphäre des

Fernen bzw. Nahen Ostens besteht. Obwohl unter den fernöstlichen Regionen in der Vergangenheit Japan und künftig eventuell China für die westliche Zivilisation gefährlich sein konnten oder können, ist allgemein doch gültig, dass diese Länder eher darum bemüht sind, sich mit fleißiger Arbeit die Errungenschaften des Westens anzueignen. Dem gegenüber hegen die meisten Länder des Nahosts heftige Antipathien Europa und Amerika gegenüber, sozusagen aufgrund der ihrerseits erlittenen schrecklichen Ungerechtigkeiten.

Diese letzteren bzw. die tatsächlich unerträglichen Grausamkeiten wären aber wahrscheinlich nur sehr schwer nachzuweisen, obwohl ich dieses oder jenes der islamischen oder arabischen Welt angetane Unrecht nicht bestreite. Hier sollen nur zwei Fakten erwähnt werden: Kaschmir und Palästina stellen wahrlich zu Recht ein schmerzliches Problem dar. Die moslemische Provinz Kaschmir wurde derzeit von Indien zwar formell rechtmäßig, in Wirklichkeit aber das Selbstbestimmungsrecht hohnsprechend annektiert. Und meinerseits habe ich niemals die Berechtigung eines autonomen, ja souveränen arabischen Palästina angezweifelt, so dass ich auch anerkenne, dass man zu Recht von Israel die Aufhebung der Besetzung fordert bzw. gegen letztere ankämpft. Die gegen die unbewaffnete und unschuldige Zivilbevölkerung gerichteten Terroraktionen aber können in keinem einzigen Falle als berechtigt oder zweckentsprechend erachtet werden – hierbei handelt es sich schlicht und einfach um Manifestationen von verblindetem Hass und Fanatismus. Und ein jeder, der mit solchen Handlungen einverstanden ist, sie als Erfolg verzeichnet, verteidigt oder als moralisch verständlich ansieht, wird selbst zum Mitschuldigen, zumindest als Drahtzieher nachfolgender ähnlicher Verbrechen.

Auf den ersten Blick fallen hier religiöse Gesichtspunkte und Differenzen ins Auge. Die Religion des fernöstlichen Kulturkreises und seiner Zivilisation ist der Buddhismus mit dem inkorporierten Volksglauben, während die Religion von Kulturkreis und Zivilisation des Nahen Ostens der Islam ist. Es mag so scheinen, dass der Gegensatz von friedlichem Buddhismus und kämpferischem Islam die Probleme bzw. Differenzen verursacht. Ganz so einfach aber ist die Sachlage nicht. Wir haben gerade genug Fanatiker auch in den buddhistischen Ländern erlebt (es genügt vielleicht, an dieser Stelle auf die Eroberer und Soldateska Japans zu verweisen), was ebenso auf die Welt des Hinduismus zutrifft. Gleichermaßen vermochte auch das Christentum – welches sich heute so

unschuldig gibt und sich als Religion der Liebe darstellt – früher verhältnismäßig viele Fanatiker hervorzubringen. Im Falle des Christentums trugen dann erst Reformation, Toleranz und Aufklärung dazu bei, den Fanatismus auszumerzen. Bezüglich der erwähnten Differenzen in den Verhaltensweisen der Regionen des Fernen oder Nahen Ostens geht es nicht um die Religion an sich – und diese Regionen sind natürlich noch diesseits von Reformation, Toleranz sowie Aufklärung –, sondern es geht viel mehr um die Geltendmachung anderweitiger Traditionen. Tatsächlich ist die Erklärung für diese Erscheinung, dass in der Welt der patriarchalen Zivilisationen im Grunde zweierlei Ethnien in ständigem Gegensatz zueinander und gleichzeitiger Symbiose miteinander lebten: Landwirte und Nomaden. In der Welt der fernöstlichen Zivilisationen nun haben sich die Landwirte als die stärkeren erwiesen, selbst wenn sie von Nomadenvölkern erobert wurden, wie das in China seitens der Mongolen und Mandschuren der Fall war. Früher oder später verschmolzen sie mit der Zivilisation der Ackerbauern und auf dieser Weise gestaltete sich im Fernen Osten (China, Japan usw.) die Tradition von fleißigem Landwirt und damit verbundenem Handwerk zur herrschenden Tradition. Dem gegenüber haben sich im Falle der Zivilisationen des Nahen Ostens reihenweise die nomadischen Eroberer als die Stärkeren erwiesen. Die aus dem Iran und Arabien immer wieder von Neuem herbeiströmenden Nomadenstämme haben kontinuierlich die mesopotamischen und ägyptischen Zivilisationen der Ackerbauern beherrscht und somit haben sich dort militärische Tugenden sowie damit im Zusammenhang Kämpfe und Kriege, Eroberungen und Raubzüge der fleißigen Arbeit gegenüber zur vorherrschenden Tradition entwickelt. Symbol der fernöstlichen Zivilisation ist der seinen Acker sorgsam bewässernde chinesische Bauer, im Nahen Osten hingegen der in den Weiten frei umherziehende, kämpferische und kämpfende Beduine.

Natürlich würde es sich kaum lohnen oder gestattet sein, interne Veränderungen dieser traditionellen Gesellschaften – wie z.B. ihre Entwicklung in Richtung einer bürgerlichen Gesellschaft – mit Macht zu urgieren. Da sie sich jedoch, wie erwähnt, nicht für die Politik der Isolation entscheiden, werden die Veränderungen früher oder später überall eintreten – wenn auch nur allmählich und voraussichtlich mit Erschütterungen einhergehend. Es gibt ansonsten dafür, dass diese Gesellschaften trotz allen Traditionalismus oder gar ihrer Feindlichkeit dem Westen gegenüber *de facto* die Hochwertigkeit von Werten der westlichen Gesellschaft anerkennen, ein spezifisches, bezüglich der Auswirkungen übrigens – wie

früher schon erwähnt – verhältnismäßig viele Probleme aufwerfendes Anzeichen: die kontinuierliche und unaufhaltsam scheinende Migration aus unterentwickelten Ländern in die höher entwickelten nämlich. Wäre das Leben der westlichen Gesellschaften tatsächlich so schrecklich entfremdet und würden die Länder der dritten Welt tatsächlich so viele humane Werte aufweisen können, wie man manchmal romantisch behauptet, so müsste dieser Prozess umgekehrt (auch) ablaufen. Seltsamerweise aber wollen die Menschen nicht massenweise aus Deutschland in die Türkei, aus Frankreich nach Algerien, aus Großbritannien nach Pakistan oder aus den Vereinigten Staaten nach Lateinamerika auswandern. Überall ist dieser Prozess nur ein einseitiger. Und der Grund dafür ist *nicht* ausschließlich die Differenz beim Lebensstandard, sondern jener Fakt, dass – wenn überhaupt, dann – allein in den hoch entwickelten Ländern ein zivilisiertes, d.h. menschenwürdiges Leben geführt werden kann.

Ohne also von vornherein die Gesellschaften des Westens zu idealisieren oder von jeglicher Kritik befreien zu wollen, muss konstatiert werden: wer heutzutage ein Gegner des Westens und damit auch Amerikas ist, der ist gleichzeitig – was seit dem 11. September 2001 eindeutig behauptet werden kann und soll – ebenso ein Feind der Zivilisation im Allgemeinen. Diesbezüglich haben heute erneut – wenn man so will, reziprok – die Worte Dostojewskijs Gültigkeit, als er Černyševskis Behauptung, dass die russischen „Westler“ nicht *diese* westliche Zivilisation zu übernehmen wünschten, folgendermaßen beantwortete: oh doch, denn es gibt keine andere. Aus diesem Paradoxon ist das ursprünglich zwar blutige aber doch heroische Experiment der russischen Revolution hervorgegangen: die Errungenschaften der westlichen Zivilisation so zu übernehmen, dass man gleichzeitig nicht die westliche Zivilisation an sich übernimmt. Solange dieser Versuch nicht in eine katastrophale Niederlage mündete, konnte vieles (selbst mit sich ständig steigender Rabulistik) zur Verteidigung oder eher Entschuldigung hervorgebracht werden – wenn auch so etwas seither vollkommen sinnlos ist.

Der Globalisierungsprozess scheint somit unvermeidbar – ebenso wie jene Tatsache, dass im Verlaufe dieser Globalisation die Welt doch ihren multikulturellen Charakter beibehält. Die Harmonie verschiedenster Kulturen und Zivilisationen kann nur dann erhalten bleiben, wenn diese Tatsache allgemein – und wie bei Huntington betont gerade auch vom Westen – anerkannt wird. Wie aber der Krieg der Zivilisationen untereinander eine Projektion interner kultureller Schizophrenie und

ethnischer Spannungen darstellt, ist die internationale Sicherheit ebenso jene des internen Friedens. Zivilisationen und ihre Religionen weisen gemeinsame humanistische Werte auf, die gerade aufgrund der Globalisierung einen gemeinsamen Nenner finden können. In diesem Zusammenhang scheint das Werk *Projekt Weltethos* (1990) von Hans Küng ein bedeutendes und bemerkenswertes Experiment zu sein. Die Herausbildung irgendeiner gemeinsamen Weltreligion aber wäre natürlich ebenso unmöglich, wie die einer gemeinsamen Weltkultur, denn abgesehen von den praktischen Schwierigkeiten – die bereits zur Zeit des christlichen Ökumenismus beträchtliche sind – sind die Unterschiede der Religionen grundlegender Bestandteil der Verschiedenheit von Kulturen und Völkern.

Euroamerikanische Zivilisation und ihr Kulturkreis können heutzutage nur noch in dem Sinne mit dem Christentum identifiziert werden, da diese religiöse Tradition ihre ursprüngliche geistige Basis darstellt. Infolge von Modernisierung und Säkularisation aber sind heute Bestandteile der europäischen Zivilisation auch die mit Aufklärung und Modernisierung verbundenen bedeutenden – nicht in direktem Sinne christlichen – geistigen Leistungen. Modernisierung, Säkularisation und Toleranz sind ebenso wie eine Art Reformation und Aufklärung im Falle von Kulturen und Religionen des Fernen oder Nahen Ostens gleichfalls möglich, und gerade im Verlaufe des Prozesses der multikulturellen Globalisierung. Huntington führt als Beispiel eines solchen positiven Prozesses eben das fernöstliche, buddhistische Singapur an. Und wenn es gelungen ist, dem ursprünglich nahöstlichen Judentum in den vergangenen 200 Jahren moderne Formen zu verleihen, dann steht diese Möglichkeit theoretisch offensichtlich auch dem Islam offen.

Unvergleichlich besser sind natürlich im Vergleich zur afroasiatischen Peripherie die Positionen in der osteuropäischen Halbperipherie, wozu auch das so genannte – wie andernorts detailliert von mir erörtert, eher in verschiedensten Visionen als in der Wirklichkeit existierende – Ost-Mitteuropa gehört. Mit ähnlichen Problemen jedoch hat man auch zu kämpfen. (Vgl. in diesem Zusammenhang die Analysen von Jenő Szűcs.) Zur Veranschaulichung dessen wähle ich im Weiteren das Beispiel Ungarn, was schon deshalb berechtigt scheint, weil zum so genannten Ost-Mitteuropa traditionell (wie u.a. bei István Bibó) Böhmen, Polen und Ungarn zählen, und entwicklungsmäßig stand – und vielleicht steht auch heute – Ungarn im Großen und Ganzen zwischen Tschechien und Polen.

Die Modernisierungsprozesse in Ungarn wurden im Rahmen des Habsburgerreiches mit den Reformen der Bürokratie, besonders unter Kaiser und König Joseph II. eingeleitet und forciert, denen sich jedoch die traditionelle ungarische adelige Herrscherklasse entschieden widersetzte. Es gelang zwar im 19. Jahrhundert, diese Schicht für den bürgerlichen Wandel zu gewinnen, doch war der Preis hierfür, dass sie im „bürgerlichen“ ungarischen Staat politische Privilegien sowie Führungspositionen erhielt – bis 1945 wurde deshalb nicht das allgemeine Wahlrecht eingeführt. Die im Rahmen der sowjetischen Interessensphäre nach 1945 ausgeführte gewaltsame Modernisierung hat sich ausgesprochen gegen diese Klasse gerichtet und an ihre Stelle eine neue, sich im Laufe der Zeit allmählich verbürgerlichende Elite eingereiht. Seit der Systemtransformation 1989 wird ein politischer Kampf in Ungarn geführt, ob das Land die 1848/49, 1918/19 und 1945/1956 formulierten demokratischen oder die autokratischen Traditionen von 1850/67-1918, 1920-1945 und 1945/56-1989 zu befolgen habe. Die Liberalen und Sozialisten sind Verfechter ersterer, Konservative und Populisten hingegen letzterer Konzeptionen.

In letzter Zeit ist in Ungarn der rechtsgerichtete Populismus außerordentlich erstarkt, welcher – nachdem er den größtenteils traditionellen Konservatismus integrierte – sich nun nach dem Vorbild der italienischen *Forza Italia* zur Massenbewegung gestaltet. Ihre politischen Vertreter und geistigen Wortführer propagieren ein mittelalterliches Christentum und den traditionellen Nationalismus: die so genannte „Heilige Krone“ wird zum Kultgegenstand, und auf der Grundlage der Ethnizität wünscht man sozusagen die „Volksungarn“ im Karpatenbecken zu vereinen. Dem entsprechend ist man selbstverständlich modernisierungs-, globalisierungs- und integrationsfeindlich eingestellt. Die gesellschaftliche Basis wird von eben den drei unzufriedenen Schichten gebildet, die Ernst Bloch derzeit als gesellschaftliche Basis des Nationalsozialismus aufführte: die von der Modernisierung bedrohte Bauernschaft, die durch die Globalisierung gefährdete kleinstädtische Mittelklasse sowie die durch die Integration bedrohte provinzielle Jugend.

Wer heute in Osteuropa und so in Ungarn – egal, ob in den Spuren von Spengler oder gar Lukács – von einem erneuten „Untergang“ oder dem Verfall des Westens spricht und glaubt, dass im Osten die Gestaltung irgend eines Neubeginns oder „Modells“ möglich ist, der hat ganz einfach seinen Verstand verloren. Ebenso unsinnig ist die Deklaration dessen, dass mit zähem Feilschen der Preis herunterzuhandeln ist, den wir für die

europäische Integration zahlen müssen. Bezüglich der Verhandlungspositionen nämlich kann das Ergebnis wohl nur dasselbe sein, wie bei König Tarquinius Superbus, der sich in einen sozusagen hartnäckigen Handel mit der Sibylle von Cumae einließ.

Die politische Situation Ungarns kann zurzeit – in der Tat – mit jener der Weimarer Republik verglichen werden. Die Gefährlichkeit der durch die radikale konservativ-nationalistische und populistische Partei (die in diesem Jahr zuerst die Parlamentwahlen und dann auch die Kommunalwahlen verloren hat) nach dem Führer-Prinzip von oben künstlich organisierten rechten Populistenbewegung liegt nicht so sehr in der Rechtsextremität, sondern eher in der prinzipiellen Parlamentarismus-Feindlichkeit: politische Fehden werden überhaupt nicht im Rahmen der parlamentarischen Demokratie ausgefochten, sondern man wünscht sie ausschließlich mittels Straßendemonstrationen und des Druckes der Massen auszutragen. Dies bedeutet offensichtlich eine fortwährende Gefahr für die demokratisch-republikanischen Institutionen. Wie Helmut Fehr in dieser Hinsicht über die Gesellschaften des so genannten Ost-Mitteuropas feststellt: „Im Alltagsleben sind widersprüchliche Einstellungen gegenüber den politischen Institutionen der Demokratie und auf den ersten Blick ambivalente politisch-kulturelle Sichtweisen verbreitet: Die sozialistische Mentalität, die sich oft ‘hinter *antikommunistischen Phrasen* verbirgt, ist ziemlich stark [...] verwurzelt [...]’ [...]“.

Unter diesen Umständen vermag die junge ungarische Demokratie ihre nationale Identität ausschließlich im republikanischen Rahmen des Verfassungspatriotismus zu finden. Und wie die nationalistischen Emotionen, die die so genannten Beneš-Dekreten bzw. die antisemitischen Pogromen in Jedwabne/Radzilów während des Zweiten Weltkriegs auch heute apologisieren, zeigen, hat diese These auch für Tschechien und Polen aller Wahrscheinlichkeit nach Gültigkeit.

Literaturhinweise:

- Bibó, István: „A kelet-európai kisállamok nyomorúsága” (1946), siehe in *Democracy, Revolution, Self-Determination. Selected Writings* (1991)
- Bloch, Ernst: „Ungleichzeitigkeit und Pflicht zu ihrer Dialektik” (1932), in *Erbschaft dieser Zeit* (1935)
- Dostojevskij, Fjodor M.: Erinnerung von Varvara L. Timofejeva
- Fehr, Helmut: „Probleme der Gründung politischer Institutionen in Ost-Mitteleuropa”, in Göhler, Gerhard (Hg.): *Die Eigenart der Institutionen. Zum Profil politischer Institutionentheorie* (1994)
- Huntington, Samuel P.: *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order* (1993/96), I. 3.
- Küng, Hans: *Projekt Weltethos* (1990), C. II.
- Lendvai, Ferenc L.: „Die politische Kultur des Westens – im Osten”, in Göhler, Gerhard – Hell, Judit (Hg.): *Macht und Vertrauen in den (neuen) Demokratien* (2002)
- Locke, John: *Second Treatise of Government* [1680-82], VIII.
- Marx, Karl: „The British rule in India”, „The future results of British rule in India”, in *New York Daily Tribune* (1853)
- Nozick, Robert: *Anarchy, State, and Utopia* (1974), VII.
- Rawls, John: *A Theory of Justice* (1971), I.
- Szűcs, Jenő: „Vázlat Európa három történelmi régiójáról” (1981), siehe in *Die drei historischen Regionen Europas* (1990)